

Peter Petersen

Zeit in der Therapie:

Rahmen – Kairos - Fluß

Therapeutische Zeit: die große Unbekannte

Zitieren bitte mit folgenden Angaben:

Vortrag auf der Tagung 4. Jahrestagung des Deutschen Fachverbandes
für Kunst und Gestaltungstherapie, Hannover 7. bis 9. März 1997

Online verfügbar unter: www.uni-muenster.de/Musiktherapie/Literaturdienst/downloads.html

Si memo a me quaerat, scio
 si quaerenti explicari velim
 nescio

Einleitung - Mein Wissen und Nichtwissen um die Zeit

Vor einem halben Jahr übernahm ich dieses Thema mit großer Freude, Inge Burandt bot es mir damals an. Denn zu Zeit und Augenblick, Kairos und Fluß, werde ich einiges zu sagen wissen, so glaubte ich. Als ich dann das Thema genauer betrachtete und untersuchte, verdeckte es sich zusehends - oder es wurde eine unendliche Geschichte. „Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es; wenn ich es aber dem Fragenden erklären soll, weiß ich nichts“. Diese bekannten Worte des Philosophen und Kirchenvaters Aurelius Augustinus (354 - 430 n.Chr.) aus seinen „Bekenntnissen“ bestätigten sich mir. Allerdings sind diese Worte sinnentstellend aus dem Zusammenhang genommen. Ich möchte Ihnen deshalb das fast gesamte 14. Kapitel aus dem 11. Buch seiner Confessiones vorlesen. Es heißt in diesem Text: „Denn was ist Zeit? Wer kann das leicht und kurz erklären? Wer könnte dieses Wort, wenn er es spricht, auch in Gedanken nur umfassen? Und doch kennt unsere Sprache kein vertrauterer und kein geläufigeres Wort als das der Zeit. Und immer wissen wir dabei, wovon wir sprechen, und verstehen's auch, wenn andere davon sprechen. Was also ist die Zeit? Solang mich niemand danach fragt, ist mir's, als wüßte ich's; doch fragt man mich und soll ich es erklären, so weiß ich's nicht. Doch kann ich zuversichtlich sagen, daß ich weiß, es gäbe keine Vergangenes, wenn nichts verginge, keine künftige Zeit, wenn nichts in Zukunft käme, und keine gegenwärtige Zeit, wenn nichts uns gegenwärtig wäre. Wie aber ist's mit jenen beiden Zeiten, der vergangen und der künftigen? Denn die vergangne ist nicht mehr und die zukünftige, die ist noch nicht. Die gegenwärtige aber, wenn die immer gegenwärtig wäre und nie in ein Vergangenes überginge, die wäre nicht mehr Zeit, die wäre Ewigkeit. Wenn also nun die gegenwärtige Zeit nur deshalb Zeit ist, weil sie hinübergeht in die Vergangenheit, wie können wir dann sagen, daß sie sei, da doch für sie der einzige Grund des Seins nur der ist, daß sie nicht mehr sein wird? So daß wir also dann von Zeit nur sprechen könnten, wenn etwas strebt, nicht mehr zu sein.“

Aurelius Augustinus hat damit wie in einem Programm wesentliche Fragen der Kulturgeschichte des Abendlandes für 1 ½ Jahrtausende bis zum heutigen Tage in Worte

gefaßt. Diese Fragen und die Art der Antworten bestimmen heute unsere therapeutische und ökologische Wirklichkeit. Ich wiederhole deshalb einige dieser Fragen nochmals.

Wie ist das Wesen der Zeit? Hat sie überhaupt ein Sein oder ist sie dasjenige, das uns ins Nichts führt? Das Nichts, das Ausgelöschtsein jeglichen Lebens begegnet uns bei depressiven Menschen, denen das Leben und die Zeit verödet ist - die ewige Uhr ist tot; ebenso bei den Menschen, deren Vergangenheit in der Amnesie, einer totalen Erinnerungslücke endet. Die Zukunftslosigkeit - no future - ist nicht selten an die ausgelöschte Vergangenheit angebunden. Deshalb ist unsere therapeutische Suche nach zugedeckten Ereignissen der eigenen Vergangenheit von existentieller Wichtigkeit. Der philosophische Existentialismus und Nihilismus des 19. und 20. Jahrhundert hat diese Fragen in seinen Grundlagen bewegt (etwa Martin Heidegger in „Sein und Zeit“).

Eine andere Frage richtet sich auf unser inneres Zeiterleben. Wie kommt Zukunft auf uns zu? Wie gestalten wir diesen Fluß im Hier und Jetzt der Gegenwart? Wie sind wir präsent? Und wie können wir Vergangenes in die Gegenwart zurückgewinnen: in die Erinnerung, womit wir auch unsere innere Identität neu bestimmen?

Seit nahezu 100 Jahren führt die Psychoanalyse den Kampf um die Erinnerung unter Sigmund Freuds Leitwort „Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten“ (erstmalig 1914 publiziert). 10 Jahre vor Freuds Aufsatz beschrieb der Philosoph Edmund Husserl, Begründer der philosophischen Phänomenologie, in seinen Göttingen Vorlesungen im Wintersemester 1904/1905 unsere Aufmerksamkeit, unsere Intentionalität, wenn sie sich auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft richtet. Wenn Aufmerksamkeit das natürliche Gebot der Seele ist (Malebranche), so liest sich diese Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins in der Tat wie eine Meditation. So wurde durch diese beiden Geistesriesen, Husserl und Freud, am Anfang unseres Jahrhunderts eine jahrzehntelange psychologische Praxis und Forschung eingeläutet, wie sie uns dauernd in unserem therapeutischen Alltag begleitet - mit sehr verschiedenen Facetten, die vom Menschenbild der sogenannten orthodoxen Psychoanalyse reicht bis zur humanistischen Psychologie Erich Fromms, der Individualpsychologie Alfred Adlers und der Komplexen Psychologie C.G. Jungs.

Eine dritte Frage ergibt sich nochmals aus der ersten - jedoch jetzt grundsätzlich gestellt. Verfließt die Zeit ins Nichts oder wird die Zeit gegründet durch ein tieferes Sein? Bei Augustinus hörten wir: Zukünftiges fließt auf uns zu, konzentriert sich im Jetzt. Und verschwindet in der Vergangenheit. Ist dieses Verschwinden Ausdruck des absoluten Nichts? Oder offenbart sich hier das tragende, tiefere Sein unseres Lebens und der Welt überhaupt?

Scheint hier so etwas wie Ewigkeit au, von der Augustinus spricht? Bei Augustinus hat es die schon bekannte Wendung: „Die gegenwärtige (Zeit) aber, wenn die immer gegenwärtig wäre und nie in ein Vergangenes überginge, die wäre nicht mehr Zeit, die wäre Ewigkeit.“ Hier hat Ewigkeit die Version von immer dauernder Gegenwart, so wie wenn die Gegenwart quantitativ verlängert wäre. Jedoch kann es auch einen ganz anderen Sinn haben: nämlich wenn gegenwärtiges Erleben sich verdichtet, sich intensiviert, auf die Spitze treibt, dann erleben wir Ekstase, dann ist die fließende, vergängliche Zeit aufgehoben. Solche Ekstasen sind den Verliebten ebenso vertraut wie den Mystikern, dem Künstler in der Helligkeit seiner schöpferischen Moment ebenso wie dem Therapeuten, der den Kairos zwischen sich und seine Patientin Gestalt werden läßt. Hier leuchtet das Licht der Vertikale in den Fluß der Horizontale hinein.

Wenn wir uns mit einer anderen Wendung radikal unserem inneren Zeiterleben zuwenden, können wir bemerken: „Im Zeitfluß, im stetigen Herabsinken in die Vergangenheit konstituiert (bildet) sich eine nicht fließende, absolut feste, identische, objektive Zeit. Das ist das Problem“ (§31, S. 420, Husserl).

Diesem Problem der objektiven Zeit geht die Philosophin Hedwig Conrad-Martius im Gefolge Heideggers und Husserls in ihrem Buch „Die Zeit“ nach. Liegt unserem subjektiven Zeiterlebnis eine reale, objektive Zeitbewegung zugrunde? Gibt es im Dasein der Welt und damit im Dasein des Menschen eine fortschreitende Seinsbewegung? Auf diese Fragen antwortet Hedwig Conrad-Martius mit der Konzeption einer äonischen Raumzeitbewegung in einer „ewigen Welt“. Bisher kaum beachtete aristotelische Thesen rückt sie damit in ein neues Licht, Quantenphysik und Relativitätstheorie erfahren eine philosophische Erhellung.

Einen ähnlichen Brückenschlag zwischen (psychologischem) Zeiterleben und (physikalisch) gemessener Zeit versucht Marie-Luise von Franz (eine Schülerin C.G.Jungs - in den 60er Jahren war ich ihr Lehranalysand) in ihrem Buch „Zahl und Zeit - psychologische Überlegungen eine Annäherung von Tiefenpsychologie und Physik“. Damit schließt sie an den Gedanken der Synchronizität Jungs an.¹

¹ Für den näher Interessierten möchte ich hinweisen auf die philosophische Dissertation von Toshio Kawai „Bild und Sprache und ihre Beziehung zur Welt (Überlegungen zur Bedeutung von Jung und Heidegger für die Psychologie)“; hier werden wiederum Brücken zwischen der neueren Existenzphilosophie und der archetypischen Psychologie Jungs geschlagen. Zur Eindordnung des Synchronizitätsbegriffes siehe Gebser S. 537.

Was ist Synchronizität? Der Physiker Wolfgang Pauli und der Tiefenpsychologie Carl Gustav Jung haben Phänomene der Synchronizität beschrieben als die Gleichzeitigkeit nicht-causaler Ereignisse, bei denen aber gleichwohl zwingend ein struktureller Zusammenhang gegeben ist. Beispiel: Eine lange Zeit festgefahrene therapeutische Beziehung löst sich bei beiden Therapiepartnern, ohne daß sie sich sehen, nachdem die Therapeutin in einer Supervisionsgruppe eine Wandlung ihrer Einstellung erfuhr. Ein zweites Beispiel: Eine Patientin vertieft sich intensiv in eine Rot-Meditation - ihre vorher kalten Füße werden warm. Oder aus der pränatalen psychologischen Forschung das bekannte Phänomen: bei beruhigenden Wiegenliedern stellen sich fließende Kindsbewegungen ein, während das Kind bei hektischem Sound energisch zappelt. Mechanische Kausalität ist hier nicht anzunehmen - es sind nicht-mechanische Strukturzusammenhänge.

Eine hoffnungsspendende Fundgrube ist die kulturphilosophische Zusammenschau des drängenden Zeitproblems bei Jean Gebser „Ursprung und Gegenwart“ (1949 erstmals publiziert, seither mehrfach wieder aufgelegt). Dem Einbruch der Zeit in das Denken seit der Renaissance, besonders jedoch im 20. Jahrhundert, sind verschiedene Abschnitte über die Psychologie (S. 527-541) und die Philosophie (S. 542-558) gewidmet.

A. Die Tiefenpsychologie berücksichtigt (S. 530)

- „1. die Zeit als intensivierbaren „Faktor“ und als Energie
- 2. überwindet sie den Dualismus,
- 3. zeigt sie Ansätze zur Sichtbarmachung bzw. Bewußtwerdung des Vor-Zeithaften und damit der Zeitfreiheit, die nie rational vorstellbar oder irrational erfahrbar, sondern stets nur arational wahrnehmbar ist“.

Unter Arationalität versteht Gebser eine u.a. in der tiefenpsychologischen Praxis geübte Wahrnehmungsweise, die auch nicht-rationale Phänomene (z.B. Affekte, Träume, Gestimmtheiten) in voller Bewußtheit vergegenwärtigt und durchsichtig werden läßt, ohne sich den damit verbundenen Impulsen auszuliefern (die Psychoanalyse spricht hier beim Ausliefern von „agieren“). Ich erläutere einige Aussagen Gebsters: „Die Traumzeit ist eine andere als die Uhrenzeit oder als der Begriff Zeit“ (S. 532). „Die Bewußtwerdung des Unbewußte ist nichts anderes als die psychische Form des Einbruches der Zeit in unser Bewußtsein“ (S.532) - wobei in diesem Einbruch die Ambivalenz deutlich wird. Ambivalenz als Ausdruck der polaren Struktur des Psychischen in dieser sogenannten unbewußten Schicht

des Menschseins. Besonders lesenswert ist die im besten Sinne kritische Unterscheidung Gebasers im Hinblick auf die Jungsche Psychologie. Zwar gelingt der Tiefenpsychologie Jungs der Ausbruch aus dem beschränkenden rationalen Bewußtsein der immer noch herrschenden Wissenschaften, auch der Psychologie. Jedoch: „das Fehlen des Geistigen, das selbst nur psychologisiert wird, beläßt alles in nichts-als-psychologischer Konfiguration“ (S.536). Das geistige Element kann nicht zur Wirkung kommen.

„Die Archetypen selbst bzw. die archetypischen Strukturen sind von ewiger Präsenz; das aber besagt, daß sie zeitfrei sind“ (S.541).

B. In der Philosophie äußert sich die Überwindung des rein rationalen Denkens (S.542 ff.):

- „1. im Einbezug der „Zeit“ als Eigen-Element in das philosophische Denken;
2. im Eingeständnis der Unzulänglichkeit des Rationalen;
3. in der Hinwendung zum Ganzen und zur Diaphanität“ (S.544).

Diaphan ist für Gebaser ein grundlegender Begriff: das Durchsichtigwerden und Durchsichtigwerdenlassen nicht rational faßbarer, vorbewußter und unbewußter Phänomene.

Einige Erläuterungen dazu:

„In dem Moment, da Descartes die analytische Methode einführt, die immer quantitativ ist, entwirft Pascal seine Philosophie des Herzens, die qualitativer, wertmäßiger Art ist. Fragen wir mit Romano Guardini: „Was ist das Herz im Pascal’schen Sinn? Vor allem eines: nicht Ausdruck des Emotionalen im Widerspruch zum Logischen; nicht Gefühl im Widerspruch zum Intellekt; nicht „Seele“ im Widerspruch zum „Geist“. „Coeur“ ist selbst Geist, eine Erscheinungsform des Geistes. Der Akt des Herzens ist ein für die Erkenntnis „gebender“ Akt. Bestimmte Gegenstände gelangen nur im Herzensakt zur Gegebenheit...Wir stehen hier vor einer menschlichen Grundstruktur...Das Phänomen hängt daran ... wie sich Wesen und Wert zueinander verhalten. „Wert“ ist der Kostbarkeitscharakter der Dinge.“ Das Herz ist „bei Pascal das Organ für den Wertcharakter des Seins. Alles Seienden“.

Diese aufgrund der Pascal’schen Texte erfolgende Interpretation ist deshalb so bedeutsam, weil sie das bloß Rationale und das Irrationale auswinkelt. Hinzu kommt die Akzentuierung, die Pascal selbst der „Netteté“ verleiht, der „Sauberkeit“, ein Begriff, der „das Moment der Klarheit, aber auch das der Reinheit“ enthält. Im Zusammenhang mit ihr sagt Pascal: „Es gibt Geister von zweierlei Art: der eine ist der geomatrische (Guardini kommentiert: d.h. abstrakt-logische), der andere jener, den man „de finesse“ nennen kann. Die Art zu sehen, die dem

ersten eignet, ist langsam, hart und nicht zu beugen; der zweite hat eine Biegsamkeit des Denkens, so daß er dieses zu gleicher Zeit auf die verschiedenen liebenswerten Teile dessen richten kann, was er liebt. Hier drückt sich indirekt das aus, was wir als perspektivisches (nicht zu beugendes) Denken und als die umfassende Klarheit und Durchsichtigkeit des perspektivischen Wahrnehmens und Wahrgebens geschildert haben“ (Gebser S. 545). Und Gebser fährt in anderem Zusammenhang fort: „Von dieser „Lichtung“ spricht Heidegger auch als dem „Offenen“. Im Anschluß an die Bildhaftmachung des *on* (griech.: sein), des Sein, durch Parmenides (in Heideggers Sprache: „Das Anwesen des Anwesenden“) als „wohlgerundeter Kugel“, sowie im Anschluß an ein Wort Rilkes von der „Wirklich heilen und vollen Sphäre und Kugel des Sein“ und dessen, was Rilke als „Weltinnenraum“ bezeichnete, sowie im Anschluß an die „Logik des Herzens“ Pascals, führt Heidegger aus: „Im unsichtbaren Innersten des Herzens ist der Mensch erst dem zugeneigt, was das zu Liebende ist: die Ahnen, die Toten, die Kindheit, die Kommenden. Dies gehört in den weitesten Umkreis, der sich jetzt als die Sphäre der Präsenz des ganzen heilen Bezuges erweist. Zwar ist auch diese Präsenz wie diejenigen des gebräuchlichen Bewußtseins des rechnenden Herstellens eine solche der Immanenz. Aber das Innen des ungebräuchlichen Bewußtseins bleibt der Innenraum, in dem für uns jegliches über das Zahlhafte der Rechnung hinaus ist und frei von solcher Schranke überfließen kann in das entschränkte Ganze des Offenen.“

Durch diese Ausführungen erhält die „Kugel des Seins“ eine Transparenz die sie weder bei Parmenides noch bei Rilke hat. Der bildhaft-mythische Bezug bei Parmenides und die ausgesprochen magische Verhaftung Rilkes, die nur potentiell die Transparenz enthalten, werden hier überwunden. Heidegger verweist auf seine Weise drauf, was wir als die magische Grundstimmung und Verflochtenheit Rilkes bezeichnen müssen: „Die hier genannte Kugel des Seins, d.h. des Seienden im Ganzen, ist das Offene als das Geschlossene der schrankenlos ineinander überfließenden und so zueinander wirkenden reinen Kräfte“ (Gebser S. 556/57).

Was gehen uns als Therapeuten diese Gedanken über äonische Zeitbewegung und über Synchronizität an? Lohne es sich für uns, unsere Gedanken und unsere Zeit dabei zu verschwenden? Ist uns die wortlose Not, der gemalte Schrei unserer Patienten nicht näher auf den Leib geschrieben als diese abstrakte Philosophie und Grundsatzpsychologie?

Ich antworte darauf ganz kurz zweifach. In meiner Lebenspraxis als Therapeut empfinde ich eine stärkere Sicherheit und auch Zuversicht - für meine eigene Identität wie auch für die Beziehung zu meiner Patientin - im Bewußtsein einer äonischen Zeitbewegung, einer

Zeitbewegung, die das rasch verfließende Hier und Jetzt trägt. Zudem hoffe ich, allmählich jene Kräfte zu spüren, die im Unsichtbaren unseren Weg bestimmen - es sind Kräfte der Zeit. Eine andere Antwort kommt aus meiner zweifachen Identität als Therapeut und als Wissenschaftler: diese Antwort richtet sich auf unser zukünftiges therapeutisches Handeln. Unser heutiges Denken bestimmt einen Teil der gesellschaftlichen Zukunft. Der Mensch handelt nicht nur wie er denkt. Es geht noch weiter darüber hinaus, es geht um die gesamte Existenz: der Menschheit, der Mensch ist, was er denkt, das er ist.

Aus solchen Gründen lohnt es sich für mich als Therapeut, über die Zeit zu reflektieren. Denn „was einmal gedacht wurde, kann nicht mehr zurückgenommen werden“ (Dürrenmatt: „Die Physiker“). Ich komme mit dieser letzten Frage über den Zusammenhang zwischen erlebter innerer Zeit und gemessener äußerer Zeit endlich zu sprechen auf die Zeit in der Therapie.

Zeit in der Therapie: Verleugnung und Suche

Philosophie und Psychologie haben uns Hinweise gegeben auf eine mögliche Wahrnehmung der Zeit, ein Konzept der Zeit.² Zeit in der Therapie jedoch bedarf einer Weiter-Entwicklung dieser genannten Zeitbegriffe. Denn Zeit in der Therapie ist immer dialogische Zeit, Zeit zu zweit oder Zeit in der Gruppe. Dagegen der Zeitbegriff der bisherigen Wissenschaften entspringt dem Denken im stillen Kämmerlein des Philosophen, in der individuellen Psyche des Wissenschaftlers und Denkers. Das Denken des Therapeuten dagegen vollzieht sich nur im Dialog. Bei der Betrachtung der Zeit in Philosophie und Psychologie zeigt sich auch: entsprechend der rationalen Struktur unseres Bewußtseins ist für uns das Problem des Raumes viel eher der Reflexion zugänglich als das der Zeit.³ Als Therapeuten jedoch sind wir vielmehr orientiert auf die Zeit, als auf den Raum, während der Mediziner in seinen Konzepten und dementsprechend auch in seinem medizinischen Handeln vielmehr raumbezogen ist.

Wir könnten das raumbezogene Denken der Medizin überspringen oder beiseite lassen und uns unmittelbar der dialogischen Zeit zuwenden. Es würde sich aber zeigen: das

²Die neuere Denkerfahrung der Zeit in den Naturwissenschaften, Sozialwissenschaften und Künsten ist ebenfalls zusammengefaßt bei Gebser (S. 493-522, S. 559-669).

³Das Problem des Raumes scheint viel eher der Reflexion zugänglich zu sein als das der Zeit. Zeit wird erörtert bei Augustinus, Boethius, Fran v. Baader, Hegel, Kierkegaard, Bergson, Conrad-Martius, Nikowski. In der Dichtung bei Milton („On time“), T.S. Eliot (Zeit ist ein Exil“), Proust (A la recherche du temps perdu“), Johann Peter hebel („Unverhofftes Wiedersehen“), Thomas Mann („Zauberberg“), Wilhelm Raabe.

medizinischer Verständnis von Zeit holt uns dann von hinten ein, wenn es nicht zuvor reflektiert ist.

Das medizinische Verständnis von Zeit führt uns auf Descartes' Menschenbild zurück. Die cartesianische Anthropologie unterscheidet die *res extensa*, die äußeren, meßbaren Dinge, von der *res cogitans*, den inneren, seelischen Erlebnisse. Diese Spaltung des Menschen und die darauf aufbauende Lehre von der mechanisch zu verstehenden Menschmaschine hat letztlich zum Siegeszug der mechanistischen, klassischen Medizin bis zum heutigen Tage geführt. Entsprechend dieser Spaltung des Menschen ist auch die (Uhren-) Zeit der wissenschaftlichen Medizin meßbar gemacht - der qualitative Erlebnisaspekt der Zeit ist einem wissenschaftlich-medizinischen Labor fremd. Diese Entfremdung der Zeit erlaubt eine beliebige Zerstückelung - das Zeitgefühl, der Sinn für die Lebenszeit ist erfolgreich verdrängt. Ein Produkt dieser Verdrängung ist die präparierte Zeit (Müller), wie z.B. in der Embryonen-Medizin: Reproduktionsmediziner frieren Embryonen ein - also Menschen im frühesten Entwicklungsstadium. Der Gedanke, dieser Zeitsprung sei ein gewaltsamer Eingriff in die Biographie dieses werdenden Menschen, ist ihnen völlig fremd. Diese entfremdete und entfremdende Manipulation der Zeit wird nicht erkannt, geschweige denn gefühlt. Auch das Fühlen wird in diesen Wissenschaftlerkreisen externalisiert; und zwar in Form von Angst. Angst besteht lediglich vor dem in Deutschland geltenden Embryonenschutz-Gesetz, das die experimentelle Manipulation von Embryonen verbiete: die gesetzliche Norm nimmt diesen Wissenschaftlern eigenes Denken und Fühlen ab. Die Seele, der Geist, das Ich - diese wissenschaftlichen Begriffe existieren im Reproduktionslabor nicht.

Die Technik hat hier eine solche Perfektion erreicht, daß der Mensch ohne sich selbst auskommt (Iec). Diese klassische Medizin lebt aus dem Motiv: sie wollen nicht wissen, was sie tun - denn wüßten sie es, dann müßten sie ihrem Handeln ein Moratorium auferlegen, eine Pause der Besinnung und der Geduld. Diese extreme Entfremdung der Zeit tritt in der klassischen, naturwissenschaftlichen Medizin deutlich hervor. Sie ist deshalb ernst zu nehmen, weil diese naturwissenschaftliche Medizin sich als Grundlage der wissenschaftlichen Medizin schlechthin versteht und um diese Macht einen gnadenlosen Kampf führt.

Patientenorientiert eingestellte ärztliche Wissenschaftler (Gross, Hartmann) versuchen diese Doktrin zu mildern. Der augustinischen Grundfrage „Was ist die Zeit“ jedoch weichen Ärzte aus und geben statt dessen pragmatische Antworten mit der anders formulierten Frage: Wie gehen Ärzte und ihre PatientInnen mit ihrer Zeitlichkeit um? (Hartmann). Fritz Hartmann

entwirft eine wohl überlegte Praxeologie, eine Ordnung der Zeit des Krankseins: von der meßbaren physikalischen Zeit über die biologische in Rhythmen verlaufende Zeit, die biographisch bedeutungsvolle und erlittene Zeit, die inhaltlich gestaltete persönliche Zeit, die mit den ärztlichen Verordnungen geregelte medizinische Zeit, die dem Gespräch gewidmete ärztliche Zeit bis zu der in Ewigkeit und Endlichkeit des persönlichen Daseins eingebetteten mythischen Zeit. Ähnliche pragmatische Ordnungen der Zeit, anthropologisch grundsätzlicher gefaßt, finden wir ebenfalls bei Ärzten: meßbare Weltzeit der Materie; zyklische, periodenhaft verlaufende Zeit des biologischen Lebens; erlebnisimmanente Zeit der Seele; biographische, historische Zeit der geistigen Person - diese Ordnung in der klassischen Viergliederung gab es schon lange in den abendländischen Wissenschaften (etwa bei Pollnow in diesem Jahrhundert).

So passend wie diese pragmatische Zeitordnung ärztlichen Handelns für den ärztlichen Alltag sein mag, so gibt sie doch keine Antwort auf die Grundfrage nach dem Wesen der Zeit in der Therapie. Möglicherweise wird diese Grundfrage deshalb pragmatisch überspielt, weil es hier nur eine radikale Antwort gäbe. Und diese Antwort liegt nicht in Richtung auf eine weitere Medikalisierung des Arztums und eine noch tiefere Entfremdung durch die (High-Tech)-Medizin, sondern in Richtung auf eine fundamentale Neuorientierung der Heilkunst und Heilkunde (Petersen 1992, Petersen 1994).

An dieser Zerstückelung der gemessenen Zeit ändern auch ethologische Untersuchungen nicht (Sentker): dem Erleben einer - wenn auch gelegentlich gedehnten oder gestauten - Zeit scheint ein immer gleicher, archetypischer Rhythmus des Lebens im 3-Sekunden-Takt bei völlig verschiedenen Völkern und Kulturen zugrunde zu liegen: kurze Bewegungen wie Winken, Streicheln, zorniges Aufstampfen mit dem Fuß, freundliches Händeschütteln, dauern immer etwa 3 Sekunden lang, bevor die Bewegungsabfolge verändert wird. Die Physikerin und Philosophin Eva Ruhnau folgert daraus: „Das bewußte Jetzt scheint sprach- und kulturunabhängig 3 Sekunden zu betragen“ (Sentker).

Auch in der Psychoanalyse und Psychotherapie ist das Zeit-Thema wenig bearbeitet (Petzold); das ist deshalb bemerkenswert, weil Psychoanalyse und Psychotherapie das seelische Erleben wie auch die Kommunikation zur Domäne ihrer wissenschaftlichen Forschung erhoben haben. Das Zeitgefühl, der Zeitsinn, gehören zum innersten Besitz unseres Menschseins - so wie unsere Geschlechtlichkeit, unsere Identität als Mann und Frau unser Selbstsein und unser Menschsein begründet. Fehlt der Zeitsinn, so fühlen wir uns leer, das Leben ist sinnlos. Es

gibt keine Vergangenheit und keine Zukunft - wir leben nur im Hier und Jetzt, völlig verloren, wie in der Unendlichkeit, wie in einem scheinbaren Paradies. Aber jedes Ziel fehlt, weil wir zukunftslos sind (das Gegenteil von zukunfts offen). Dieser totale Mangel findet sich bei Patienten mit Borderline-Strukturen und Psychosen, ebenso bei schweren Psychosomatosen, z.B. Patienten nach Organtransplantation, wie Elisabeth Wellendorf sie erlebt und miterlitten hat.

Aus diesem Grund auch ist die Frage: Was ist die Zeit? nicht nur sinnvoll, sie ist notwendig. Es ist eine Grundfrage, wie wir bei Augustinus hörten.

Auch wenn dieser Grundfrage in der Psychoanalyse nicht nachgegangen wird, so gibt es doch Versuche, das Wesen der Zeit in der Therapie zu umkreisen (Diederichs, Strotzka). Die transparente und vollständige Zeitgestalt einer Biographie ist Aufgabe der Psychotherapie. Das ursprünglich zyklische Zeiterleben (bei mit der Natur verbundenen Menschen, wie den Bauern) ist durch die industrielle Revolution einer linearen, eindimensionalen, kontinuierlichen Zeitauffassung gewichen, in der mit der Ideologie des Fortschritts die Zeit-Not herrscht. Das Zeitgefühl offenbart sich bei unerfüllten Wünschen in einem verlangsamten Zeitfluß, dagegen fließt das Zeiterleben schnell bei (vom Über-Ich) frustrierten Wünschen.

Unsterblichkeit und Zeitlosigkeit wird immer auf die Mutter bezogen, begrenzte Zeit auf den mit Bart und Sense imaginierten Vater. Der Freudsche Grundsatz, das Unbewußte ist zeitlos (z.B. im Traum) heißt im Wortlaut: „Im Es findet sich nichts, was der Zeitvorstellung entspricht; keine Anerkennung eines zeitlichen Ablaufes und, was höchst merkwürdig ist und seiner Würdigung im philosophischen Denken wartet, keine Veränderung des seelischen Vorgangs durch den Zeitablauf“ (Freud, Gesammelte Werke XV, S. 80) ist nach Strotzka wahrscheinlich bestreitbar. Bestreitbar u.a. deshalb, weil Freud mit diesem Zeitbegriff eine lineare, rationale Zeitvorstellung verbindet, nicht aber die mythische Bewußtseinsschicht (im Sinne Gebasers) berücksichtigt, die z.B. zyklische oder andersartig geordnete Abläufe, wie den labyrinthären Ablauf widerspiegelt. Der zwanghafte Wunsch, die Zeit totzuschlagen entsprechend der Theorie von Irvine Schiffer („The trauma of time“, nach Strotzka) dürfte sich in unserer gesellschaftlichen ökonomischen Zeit-Not des Jet-Set-Zeitalters wiederfinden. Die Frage, daß diese totgeschlagene Zeit bei unseren höchsten politischen Repräsentanten wenn nicht unverantwortliche, so doch unbesonnene Entscheidungen zur Folge haben könnten, diese Frage wagt man schon gar nicht erst zu stellen. Es bleibt den Therapeuten überlassen, diese Frage im wohl abgesicherten Therapiestübchen mit ihren Patienten zu

erörtern - abgesichert gegenüber Auswirkungen auf die politische und gesellschaftliche Realität.

Aber Therapeuten dürfen und können sich auch nicht vor der Quantifizierung von Zeit in ihren theoretischen Betrachtungen schützen: Grundsatzfragen richten sich auf die mögliche Standardisierung von Dauer und Frequenz der Therapien - es heißt: „Mehr Zeit ist besser als weniger Zeit“ (Diederichs) - auch wenn die Strukturierung (=Quantifizierung) der Zeit letztlich der Individualität jedes interaktionellen Prozesses zwischen Therapeut und Patient vorbehalten bleiben muß (Diederichs). Versöhnlich und allgemein wird Zeit als das Geheimnis jeder Therapie und des Lebens angesehen - und „der Umgang mit Zeit in der analytischen Psychotherapie entspricht keinem linearen, sondern einem zyklischen Zeitverständnis, einem sich wiederholenden Muster von Zeitgeben und Zeitbegrenzung“ (Diederichs). Diese goldenen Worte können dennoch nicht darüber hinwegtäuschen: das Zeitproblem wird den Philosophen durch die Psychoanalytiker zugeschoben (Strotzka). Eine gediegene Betrachtung der Zeit in der Therapie gibt es nicht. Ich kehre deshalb nochmals zu den Philosophen zurück, jedoch jetzt mit einer neuen Wendung.

Ich wiederhole nochmals Gebser in einem Auszug: „In dem Moment, als Descartes (1596-1650) die analytische Methode einführt, die immer quantitativ ist, entwirft Pascal (1623-1662) seine Philosophie des Herzens, die qualitativer, wertmäßiger Art ist. Fragen wir mit Romano Guardini: „Was ist das Herz im Pascalschen Sinne? Vor allem eines: nicht Ausdruck des Emotionalen im Widerspruch zum Logischen; nicht Gefühl im Widerspruch zum Intellekt; nicht *Seele* im Widerspruch zum *Geist*“. *Coeur* ist selbst Geist, eine Erscheinungsform des Geistes. Der Akt des Herzens ist ein für die Erkenntnis *gebender* Akt. Bestimmt Gegenstände gelangen nur im Herzensakt zur Gegebenheit. ... *Wert* ist der Kostbarkeitscharakter der Dinge. Das Herz ist bei Pascal für den Wertcharakter des Seins. Alles Seienden“ (Gebser S. 545).

Mit seinen geflügelten Worten „Das Herz hat seine Gründe, von denen der Verstand nichts weiß“ und „Es ist das Herz, das Gott spürt, und nicht der Verstand“ weist Blaise Pascal auf eine philosophische Logik des Herzens hin, die in der abendländischen Philosophie immer wieder aufbrach (Schäfer). Wir finden diese Strömung bei Henri Bergson: „Die Zeit ist Zeugung oder sie ist schlechthin nichts“ (nach Gebser S. 547), und bei Martin Heidegger („Holzwege“): „Im unsichtbaren Innersten des Herzens ist der Mensch erst dem zugeneigt, was das zu Liebende ist: die Ahnen, die toten, die Kindheit, die Kommenden“ (nach Gebser Seite 556).

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft konzentrieren sich im Moment der Liebe. Auch bei Karl Jaspers taucht diese Haltung in der bewußten Bescheidung auf: „Der Mensch ist mehr, als er von sich weiß“ - ein Grundsatz in der Gegnerschaft zum manipulativen Übermut biotechnologiebesessener Mediziner.

Die Grundfrage aber: Was ist Zeit in der Therapie? bleibt auch hier unbeantwortet. Diese Lücke hat möglicherweise einen verständlichen Grund: Philosophen und Psychologen sind der Frage nach dem Wesen der Zeit im stillen Kämmerlein, also individualistisch nachgegangen. Therapeuten stellen sich die Frage im Dialog. Es könnte sein, daß aus dem Dialog die Frage anders zu formulieren wäre und dann auch andere Antworten kommen.

So erscheint die Philosophie als individualistische Vorreiterin, dagegen die klassische Medizin als gewaltsame Verleugnerin der dialogischen Zeit - uns Therapeuten ist die Suche nach der Zeit aufgegeben.

Rahmen: In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister

Zeit in der Therapie kann sich nur innerhalb eines Rahmens entfalten. Dort wird therapeutische Zeit für uns wahrnehmbar. Der Rahmen ist fest, aber nicht starr. Er richtet sich beweglich nach der therapeutischen Situation: am Krankenbett eines Sterbenden ist er ein anderer als im Therapieraum bei der Musiktherapie eines autistischen Kindes.

Übrigens bevorzuge ich das deutsche Wort Rahmen vor dem englischen setting; setting heißt so viel wie die Einfassung, der Rahmen, der Hintergrund (Cassels). Der therapeutische Rahmen beruht immer auf einer ausdrückliche, manchmal auch stillen, immer aber für die Therapiepartner transparenten Übereinkunft. Warum hebe ich den Rahmen so besonders hervor? Ohne ihn würde Therapie in die Unendlichkeit zerfließen. Die Zeit könnte sich nicht konzentrieren und nicht intensivieren. So verstanden gleicht der Rahmen einer Pflicht: „daß man liebt, was man sich selbst befiehlt“ (Goethe, Maximen und Reflexionen) in freier Übereinkunft. Nicht grenzenlose Expansion ist das Geheimnis von Therapie - vielmehr erkennen wir als Therapeuten eine individuelle Norm an. Diese Norm definieren wir immer wieder neu zusammen mit unseren Patienten. Im Sinne dieser individuellen Norm sagt Goethe:

„Vergebens werden ungebundene Geister

nach der Vollendung reiner Höhe streben
in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister
nur das Gesetz kann uns die Freiheit bringen.“

Der spanische Philosoph Ortega y Gasset hat in seiner „Meditation über den Rahmen“ treffende Worte gefunden; zwar meint er den Bilderrahmen ebenso wie den Rahmen der Schauspielbühne - aber seine Worte treffen auch unseren therapeutischen Rahmen. Der Rahmen ist um so besser, je schmuckloser er ist. Die therapeutische Art ist eingehegt von Rahmen - ohne ihn wirke sie wie ein geplündelter, nackter Mensch. Auch deshalb bedarf die Therapie des unbedingten Geheimhaltungsschutzes, der Schweigepflicht.

Der Rahmen verlangt den therapeutischen Prozeß zu seiner Erfüllung. „So wie das Nervensystem den Blutkreislauf erfordert und umgekehrt; wie der Leib bestrebt ist, in einem Kopf zu enden.“ So wartet der Rahmen auf die Erfüllung, statt selbst zu erfüllen. Die dialogische Spannung zwischen den Therapiepartnern allein kann die Erfüllung gebären - aber sie kann nicht durch den therapeutischen Rahmen übergestülpt werden. Solche Überstülpungen können von seiten der Patientin ebenso wie vom Therapeuten geschehen.

Unsere konzentrierte Aufmerksamkeit - sie ist ein Teil des Rahmens - richtet sich auf den Gegenstand der Therapie. Je selbstloser, unscheinbarer diese höchste Aufmerksamkeit ist, je weniger wir davon Aufhebens machen, um so intensiver kann der therapeutische Prozeß hervortreten - so wie der Bilderrahmen das Bild zur Schau stellt und dabei selbst unsichtbar wird.

Der Therapierahmen kann unsere höchste Aufmerksamkeit nur lenken und sammeln, wenn der Rahmen eine deutlich markierte, scharfe und strikte Grenze bildet - eine Grenze zwischen der Lebenswelt unseres Alltags und der imaginären Therapiewelt. Der Rahmen ist ein Drittes zwischen Lebenswelt und Therapiewelt. Natürlich ist die Welt unserer Therapien eine Wirklichkeit, aber sie ist eine imaginäre, eine imaginative Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit der Bilder kann eine ungeheure Macht sein: wenn wir sie gestalten, sind ihre Imaginationen nicht nur die Voraussetzungen unserer inneren Ein-Bildungen bis in die vegetativen psychosomatischen Funktionen unseres Körpers hinein - ebenso können diese Bilder als Schubkräfte gesellschaftlicher Gestaltungen und Umgestaltungen wirken. Freilich wirken sie aus ihrem Eigensein heraus - ihr Wirken ist nicht den Zwecken verhaftet, es ist ein „Wirken ohne worum willen“ (Meister Eckhart).

Ortega y Gasset findet für diese Insel der Kunst gute Worte. Ich möchte für einen Moment dabei verweilen. Die Kunst - „wie kann soviel auf so schmaler Fläche sein? Offenbar, weil es ist, ohne zu sein ... alles genießt ein rein virtuelles Dasein ... das Kunstwerk ist eine Tür ins Irreale, die sich durch Zauberei in unserer wirklichen Umwelt öffnet ... Das Kunstwerk ist eine imaginäre Insel, die rings von Wirklichkeit umbrandet ist ... Bemalte Leinwände sind Löcher ins Ideale - kleine Auslugen ins Unwahrscheinliche, in das wir hineinschauen durch das hilfreiche Fenster des Rahmens ... Nur wenn es uns Atemwolken von Träumen und den blauen Dunst des Märchen zubläst, besteht es (das Kunstwerk) zu Recht.“

Das was Ortega y Gasset über den Inhalt des Rahmens, nämlich das Bild als Kunstwerk sagt, das ließe sich auch über den Inhalt psychotherapeutischer Sitzungen sagen. Anderenorts habe ich die inneren Beziehungen zwischen Kunstwerk und Kunst in der modernen Psychotherapie und in der modernen Kunst dargelegt (Petersen 1992).

Im Gegensatz zum räumlichen Rahmen des Bildes und der Schaubühne ist der Rahmen der Therapie ein dynamisches Gebilde. Es geht aus der Übereinkunft der Therapiepartner als sogenannter therapeutischer Pakt hervor. Der Dialog ist der Stoff, aus dem Patientin und Therapeut ihren Rahmen immer wieder neu zu weben haben. Die Farbe dieses Rahmens gleicht jenen Gegenständen, die meist in den Therapiebüchern abgehandelt werden: der Raum der Therapie; das Geld und die Finanzierung; die gemessene Zeit; die Therapiemittel wie Farbe, Hölzer, Musikinstrumente, Worte usw.. Das Entscheidende ist der Dialog. „Daß wir miteinander reden, macht uns zu Menschen“ (Karl Jaspers).

Der Rahmen als dialogische Einhegung und als notwendige Begrenzung ist die Voraussetzung von Zeit in der Therapie. nach diesen langen Vorbereitungen komme ich nun endlich zum Thema „Was ist Zeit in der Therapie“? Zu dieser Frage nach der Zeit in der Therapie sind mir jedenfalls fünf Phänomene bekannt: Synchronizität, der therapeutische Prozeß⁴, der Rhythmus, der Kairos und der Fluß. Ich werde jetzt nur über zwei von ihnen, Kairos und Fluß sprechen.

⁴Der Göttingen Molekularbiologe Friedrich Cramer legt in seinem wissenschaftlichen Alterswerk eine Art von Lebensbekenntnis ab. Auf die Grundfrage „Was ist die Zeit?“ ist seine Antwort: Sie ist nicht unveränderlich. Die Zeit selbst hat eine Geschichte, sie ist entstanden und wandelt sich. Sein Zeitbegriff umfaßt aktuelle Erkenntnisse von Physik und Biologie, von Chaostheorie und Kosmologie. „Eine Wissenschaft vom Wrdn ist im Entstehen ... Der Begriff des Zeitbaumes erlaubt es, das Entstehen des Neuen in einer offenen Welt zu beschreiben“ (S.264) - so endet das Buch. Diese Zeittheorie entspricht in vielen Elementen dem Zeitbegriff des therapeutischen Prozesses (Petersen 1994).

Kairos - Begegnung im Augenblick

Begegnen: sich selbst finden im Du

Begegnung - was ist das für ein eigentümliches Wort? Martin Buber hat zutreffenderweise den Dialog in seine Nähe gebracht. Aber wenn Sie sich dem Wortklang des griechischen „dialogos“ oder gar des lateinischen „oppositio“ hingeben und deren Ursprung nachgehen, so wird die Eigenständigkeit der Be-Gegnung unmittelbar deutlich. In der Tat ist die indogermanische Herkunft des Kernwortes „gegen“ sprachwissenschaftlich unbekannt. Ist es eine germanische Eigenbildung?

In der Begegnung tritt mir nicht nur der Gegner entgegen, der den Kampf mit mir sucht - das Gegenübersein ist fundamentaler: Es ist der Andere schlechthin (Theunissen). Er ist anders als Ich. Aus diesem Anderssein wachsen Ich und Du. Begegnung geht immer auf das personale Gegenüber, den Anderen als in selbst und als Du selbst. So gebiert Begegnung Selbstheit - auch Selbständigkeit, Alleinsein, Einsamkeit.

Im Wahrnehmen und im Annehmen der Eigenart des Anderen überwinde ich zwar die Einsamkeit von Ich und du - aber die Begegnung kann nur dann erfüllte Wirklichkeit werden, wenn Ich und Du in ihrem vollen Alleinsein auch bestehen bleiben. So entsteht unerhörte Spannung.

Begegnung schafft keine Geborgenheit - eher Konfrontation, aber nicht die zerstörende, sondern die anerkennende, zutiefst verstehende. Die abendländische Geschichte seit den Ägyptern mit ihren Krisen, Kämpfen, Revolutionen, ihren geglückten und verfehlten Sprüngen und Mutationen, kann wie eine Vorbereitung auf die Begegnung wirken. Nur der echte Gegner, der sich mir in aller Deutlichkeit und Schärfe zeigt, kann mir auch Rede und Antwort stehen - und nur von ihm kann ich mich in die Ver-Antwortung nehmen lassen. Antwort und Ver-Antwortung entspringen der Begegnung.

Zwei Begriffe, heute im Zusammenhang mit Therapie gebraucht, können durch ihren Gegensatz den Sinn von Begegnung verdeutlichen: ich meine Übertragung und Beziehung; beide Worte bezeichnen etwas, was nicht Begegnung ist.

Übertragung ist gefesselte Beziehung. Der Andere wird unfrei gemacht, indem er in seiner Eigenart, seinem Anderssein, überhaupt nicht wahrgenommen wird. Übertragung bewirkt Isolation, die aber unbewußt bleibt. Es gibt nur ein unbewußtes Konglomerat (Kollusion), in dem Ich und Du noch nicht einmal vorhanden sind. Beziehung lebt vom Mit-Menschlichen, von der Schwingung und der Sympathie (oder auch Antipathie) der Lebens- und

Erlebnisweisen. Beziehung lebt aus der Fühlung und Einfühlung von Gemeinsamkeiten. Begegnung lebt nicht aus der Mit-Menschlichkeit; Begegnung bringt vielmehr den Zwischen-Menschen hervor aus der dialogischen Spannung von Ich und Du.

Begegnen - ein Widerfahrnis

„Der Mensch ist zu einem großen Teil das, was ihm passiert ist“ (Dilthey). Das, was mir in den Therapien passiert, ist häufig das Unerwartete, wen nicht Unerhörte - auch wenn es nahelag. Ich habe es weder gemacht noch absichtlich herbeigewünscht; es ist gekommen wie der Dieb in der Nacht. Wenn das Widerfahrnis schärfere Konturen trägt, liegt es häufig außerhalb der Regeln der Kunst und wird deshalb von den Therapieschulen als Ärgernis und Stein des Anstoßes betrachtet. Therapieprotokolle über Widerfahrnisse verschwinden nicht nur wegen dieser sozialen Unangepaßtheit in den Schulbänden der Therapeuten: die Intimität der Begegnung erfordert es und der Schutz vor der Sensationsgier. Widerfahrnisse eignen sich nicht zum Publizieren - sie werden fast immer mißverstanden, weil der Leser meist nur das Drumherum begreift, den Kern der Sache, die Begegnung aber übersieht.

Begegnung im Augenblick? Was ist das: der Augenblick? Die Franzosen sagen zum Augenblick „coup d’oeile“ - der Schlag des Auges. Dieser Schlag der Augen zwischen Ich und Du ist kein Schlagabtausch, es ist der zündende Blitz zwischen beiden Therapiepartnern. Jedoch sollte dieser „Blitz sich schämen, im Blitzableiter zu enden“ (Lec 1996) - hier würde die hochgespannte Intensität dieses schöpferischen Augenblicks nur sinnlos neutralisiert. Wer in diesem Moment selbst „keine Funken für neues Leben übrig hat, der verkohlt restlos“ (Lec 1996). Der Gefahr einer expansiven Explosion nach außen wirkt die Macht des Rahmens entgegen - der Rahmen führt in die Enge wie auch in die Intensivierung. Diese intensive Engführung geht durch den eigenen Nullpunkt. Paul Celan sagt das gleiche für die Dichtkunst: „Die Kunst erweitern? Nein. Sondern geh mit der Kunst in deine allereigenste Enge und setze dich frei“ (Band III, S. 200). Beispiele dieser verengenden Freisetzung finden sich in kunsttherapeutischen Methoden wie dem Mess-Painting (Schottenloher), dem Ausdrucks malen nach Arno Stern, dem geführten Zeichnen nach Ortrud Deuser und dem Arbeiten am Tonfeld nach Heinz Deuser.

Wenn das Ereignis wider mich fährt, habe ich seine Stoßkraft und seine blendende helle auszuhalten. Ihm standzuhalten erfordert Festigkeit und Stärke - sein Anprall kann voller Gewalt sein. Der Therapeut, der sich mit den technischen Instrumenten seiner Kunst als

Schutzpanzer umgibt, läßt sich nicht auf das Widerfahrnis ein: er benutzt seine notwendigen Instrumente als Abwehrmittel, damit ihm selbst nur ja nichts passiere. „Wer nur das Nahen der Liebe liebt, lernt nie die Begegnung kennen“, sagt Saint-Exupéry („Stadt in der Wüste“). Das Widerfahrnis rückt uns unmittelbar auf den Leib; es kostet uns ein Stück Leben - und es ist unser Leben. Rilke sprach von der „Arbeit der Liebe“: Wer sich auf das Widerfahrnis der Begegnung einläßt, hat diese Arbeit der Liebe zu leisten.

Um dem Widerfahrnis gewachsen zu sein, bedarf es des scharfen Blickes und rascher Entschlußkraft. Die griechische Antike prägte den Begriff „kairos“, den „richtigen Augenblick“, für dieses Ereignis.

Zur Illustration füge ich ein Epigramm des Dichters Poseidipp bei, der die Statue des Lysipp (Hofkünstler Alexanders des Großen 423 - 356 v.Chr.) kommentiert. Nun das Epigramm des alexandrinischen Dichters Poseidipp, der in Form eines Dialoges zwischen einem Besucher der Palästra in Olympia und der Statue des Kairos dieses Werk des Lysipp beschreibt:

Woher stammt der Bildhauer?

Aus Sikyon.

Wie heißt er?

Lysipp

Aber wer bist du?

Kairos, der alles bezwingt.

Warum gehst du auf Zehenspitzen?

Ich laufe unablässig.

Warum hast du an beiden Füßen Flügel?

Ich fliege wie der Wind.

Warum trägst du in der rechten Hand ein Messer?

Um die Menschen daran zu erinnern, daß ich (d.h. der günstige Augenblick) spitzer bin als jede Spitze!

Aber warum fällt dir eine Haarlocke in die Stirn?

Damit mich greifen kann, wer mir begegnet.

So ist's beim Zeus!

Warum bist du kahl am Hinterkopf?

Wenn ich mit beflügelten Füßen an jemandem vorbeigeflogen bin, wird mich keiner von hinten erwischen, so sehr er sich mühte!

Aber zu welchem Zweck hat der Künstler dich geschaffen?

Euch, ihr Menschen, zur Lehre hat er mich hierher in den Vorhof der Palästra gestellt. "

Der Kairos ist wie gereinigte Zeit, durch die die Ewigkeit in die räumliche Welt hineinstrahlt. Erhard Kästner sagt es in „Mykenai“ mit treffenden Worten: „Unsere Sehnsucht geht auf das Unwiederholbare, das nur einmal geschieht. Das wahre Ereignis kehrt niemals wieder, es geschieht unterm Prägdruck der Erstmaligkeit, wie der Tod, wie die Liebe. Ein Widerfahrnis kann immer nur einmal, solange die Sterne kreisen, geschehen; dann verzeichnen wir: ersten Mal, niemals wieder.“

Rückhaltlosigkeit

Begegnung in der Therapie steckt voller Gefahren. Wer nicht sicher ist, der möge nicht den „schmalen Grat betreten, darauf Ich und Du sich begegnen“ (Buber). Wer auf dieser Gratwanderung Ballast mitnimmt, dessen Fuß wird stocken, und wer nach hinten schaut, der stürzt in den Abgrund. Nur wer ohne Rückblick und ohne gefesselte Rückbindung mutig dem anderen entgegenschreitet, ist begegnungsfähig. Aber wehe, wenn sich der Therapeut zuvor nicht sichert. Er würde seinen Patienten und sich selbst fahrlässig den mannigfachen Gefahren ausliefern. Er muß vorher sein diagnostisches Wissen eingesetzt haben, er muß seinen eigenen Schatten und dessen dunkle Regungen geprüft haben, und er muß sich selbst als Geschlechtswesen kennen; mit anderen Worten, er muß sich selbst ebenso wie das Leiden des Patientenpartners unbarmherzig zum Objekt gemacht haben. Das ist ein Akt des Tötens. Wissenschaft und Diagnose fixieren, legen fest, sie wecken kein Leben. Aber das stiehlt - auch gegen die Verführung der macht, gegen den Höhenrauch der Lust und gegen die Versuchung des Wunders, welche allemal der Begegnung in der Therapie auflauern.

In der Begegnung selbst aber hat der Therapeut sein Wissen hinter sich gelassen und vergessen - kein Seil der Erinnerung hindert ihn, den freien Raum zwischen ihm und seinem Patienten sich erfüllen zu lassen.

Fluß: Erst der Fluß verbindet uns

Kairos ist wie das blitzhafte Himmelslicht. Es erleuchtet und durchglänzt. Vor der Blendung müssen wir vielleicht unsere Augen schließen. Immer aber wissen wir: das Ereignis geschah uns. Ganz anders der Fluß. Er gehört dem Unterirdischen an. Sein Strömen zwischen Ich und

Du ist oft gänzlich unbewußt. Der Fluß ist ein Tiefenphänomen - deshalb entzieht er sich der rationalen Begrifflichkeit völlig. Wenn Therapeuten (wie Strotzka und Diederichs) sich berechnende Gedanken machen über die Frequenz und Länge der Therapiesitzungen, so ist diese gemessene Zeit ein Oberflächenphänomen - die gemessene Zeit hat ihre Basis im Zeitfluß zwischen Patientin und Therapeut.

Schon das Wort Basis ist ungenau - denn die Basis einer Säule ist statisch. Der Fluß ist das dynamische, sich ständig wandelnde Element.

Dabei gibt es eine Paradoxie: dieser Fluß zwischen den Therapiepartnern fließt diskontinuierlich, nicht stetig. Diese Diskontinuität des Zeitflusses finden wir auch bei den Physikern (Cramer) und Philosophen (Conrad-Martius) als hervorragenden Aspekt des Zeitbegriffes. Der Fluß läßt offenbar Lücken frei für Eindrücke und Einbrüche, aus denen sich Neues bilden kann. Solche aus der Diskontinuität notwendigerweise sich ergebenden Einbrüche können die Illusion eines rettungslosen Absturzes in Bodenlose hervorrufen - von diesem gefährlichen Irrtum sind die realen Einbrüche im Zeitfluß zu unterscheiden. Diese Einbrüche sind vielmehr eine Aufforderung zum Sprung - denn der therapeutische Prozeß läuft in Sprüngen, in Mutationen ab, nicht als ein Kontinuum. Patientin und Therapeut sind zum Sprung bei einer neuen Prozeßphase herausgefordert. Dabei hat der Therapeut gelegentlich die Chance des Vorsprunges über den Abgrund: indem er am gegenseitigen Rand der Spaltung steht, kann die Patientin, geführt durch das Halteseil, nachspringen, auch wenn der Abgrund sich erst durch die Suchbewegung der Patientin auftat, der Therapeut also am Leitseil der Patientin ging.

Natürlich ist der Fluß zwischen den Therapiepartnern nicht vorsätzlich herstellbar. Ein Fluß ist kein Kanal. Kanäle in der Landschaft entsprechen den rationalen Therapieregeln, wie sie in den Therapieschulen zur Sicherheit von Patientin und Therapeut ausgearbeitet sind. Wenn dort von Kunstfehlern die Rede ist, so sind immer Regelverletzungen gemeint. Ganz anders der Fluß: so wie der Fluß in der Landschaft gewaltig zu Tale stürzt oder gemächlich in Mäandern durch die Ebene fließt, so gehorcht der Zeitfluß zwischen den Therapiepartnern eigenen autonomen Gesetzen. Am Anfang einer Therapie stellt er sich ein, und zwar ziemlich schnell - oder er fehlt überhaupt. Es kommt darauf an, ihn auch wirklich wahrzunehmen, in zu erkennen. Denn er ist eine wichtige Voraussetzung für die Therapie überhaupt. Deshalb muß sich ein Wahrnehmungsorgan zu ihm ausgebildet haben.

Wie nehme ich diesen Fluß wahr? Jedenfalls mit dem ganzen Körper, nicht nur mit dem Kopf - aber auch drüber hinaus mit meinen intuitiven Wahrnehmungsorganen für den Umkreis:

diese Organe richten ihre Aufmerksamkeit auf Atmosphärisches - es berührt die in der psychoanalytischen Praxistheorie sogenannte Szene. Szenische Vorgänge können die Atmosphäre des ganzen Therapieraumes mit einbeziehen.

Wenn ich den Fluß vermissem - besonders am Beginn einer Therapie - so mahnt mich das zu äußerster Vorsicht. Ich pflege mich auf eine längere risikoreiche Therapie nur dann einzulassen, wenn ich den Fluß gespürt habe und spüren kann. Denn: der Fluß ist das eigentlich Tragende und Verbindende in der Therapie. Insofern ist er der unbewußte Grund für das notwendige tiefe Vertrauen und die Loyalität zwischen den Therapiepartnern.

Er ist wie eine dynamische Existenz als unbewußter Grund, auf der alles ruht, auch wenn es sich ständig bewegt.

Mir scheint: der Kairos wie auch der Fluß reichen in die äonische Zeitsphäre hinein, so wie Hedwig Conrad-Martius sie offengelegt hat. Es ist nicht die Sphäre des Jenseits, sondern es ist die Ewigkeit, von der bei Augustinus die Rede war.

Der Fluß ist weder eine Gratwanderung noch ein Seiltanz - diese Bilder gehören zur Sphäre des Kairos, dem Augenblick der Begegnung. Überhaupt ist der Strom bildlos: er ist reine Energie, Energie ist jenseits des Bildes, jenseits eines imaginativen Inhalts (Gebser).

Das Strömen des Flusses ist zutiefst unbewußt. Weil es sich vollkommen dem rationalen Zugriff entzieht, wird es in die verpönte Ecke geschoben, es wird zum Tabu. So wird es irrtümlicherweise gleichgesetzt mit unbewußten aggressiven, sexuellen und destruktiven Triebkräften. Dieser Irrtum ist teilweise aus Sigmund Freuds Libidotheorie und seinen Gedanken zum Energetischen verständlich. Ich mache deshalb einen Exkurs zur Bedeutung des Energetischen.

Wenn Intensitäten die sichtbaren Spitzen sind, so ist die unsichtbare Energie der sie tragende Strom. Die hier erreichte Tiefenstruktur scheint mir der magischen Struktur, also einer reinen Kraft-Dimension zu entsprechen, so wie sie Jean Gebser als magische Struktur beschreibt.

Es gibt verschiedene Konzepte, um diese eigenartige Tiefenwirkung der Kunst verständlich zu machen. Ein Zugang ist der kulturphilosophische, ein anderer der entwicklungspsychologische. Der Kulturphilosoph Jean Gebser unterscheidet verschiedene Entwicklungsphasen im Laufe der Menschheitsgeschichte, deren Spuren sich auch heute noch in jedem Menschen als Strukturen abgeschiedet haben: die heutige, inzwischen überfällige rationale Kultur ist zielgerichtet, perspektivisch, basiert auf dem hellen Tagbewußtsein. Die davorliegende mythische Struktur ist bildhaft, geleitet von den großen, sich in Traumbildern und Mythen niederschlagenden Urbildern, sie entspricht unserem heutigen Traumbewußtsein

und ist historisch der vorgriechischen Epoche zuzuordnen. Die magische Struktur ist auf Kraftströme ausgerichtet. Bildinhalte fehlen. Sie entspricht unserem heutigen Schlafbewußtsein. Historisch entspricht sie etwa dem Steinzeitalter, von dem es ethnologisch erforschte Reste in unserem Jahrhundert gibt (Lommel 1952). Magisch Naturpraktiken wie Regenmachen deuten auf die unmittelbare Verbindung von Kraftzentren im Menschen und in der Natur hin (Lommel 1969). Körperliche Heilung im produktiv-magischen Sinn (z.B. Homöopathie), nicht aber im mechanistischen Sinn, dürften am ehesten so zu verstehen sein, daß hier Kraftströme der magischen Schicht angestoßen werden. Entsprechend dürfte es auch verständlich sein, wenn durch Kunstwerke starke Emotionen (als Ausdruck der mythischen Schicht) oder Kraftströme (magische Schicht) mit direkter körperlicher Auswirkung ausgelöst werden. So wären auch direkte musiktherapeutische Wirkungen zu verstehen (Ruland 1990). Eine ahnungshafte Prophetie des Novalis könnte hier ihre Erfüllung finden: „Jede Krankheit ist ein musikalisches Problem - die Heilung eine musikalische Auflösung“ (Neue Fragmente Nr. 393).

Die neuere Entwicklungspsychologie (Köhler, Stern) hat in der frühen Kindheit Wahrnehmungsweisen erkannt, die sich grundsätzlich von der späteren semantischen (rationalen) Wahrnehmungsweise unterscheiden. Diese frühkindliche Wahrnehmung (beim Kleinkind 2.-7. Monat) orientiert sich an episodischen Ganzheiten mit globalen Erfahrungsqualitäten wie Form, Intensität, Zeitmuster - dagegen sind die von der Physiologie des Erwachsenen abgeleiteten Sinneswahrnehmungen (Sehen, Hören, Tasten, Schmecken, Riechen usw. mit ihren spezifischen Wahrnehmungsmodalitäten) im Vergleich zu diesen globalen, früheren Mustern fragmentiert. Das Kind verliert, wenn es in die rationale, fragmentierte Erwachsenenwahrnehmung hineinwächst, zumindest einmal das bewußte Erleben der Ganzheit in diesem Sinne.

Schon Freud fühlte sich Anfang des Jahrhunderts (1920) in seinem Aufsatz „Jenseits des Lustprinzips“ veranlaßt, grundsätzliche Gedanken zur seelischen Energie (Libido) zu formulieren. Mögen die damals formulierten Ideen mechanistisch, spekulativ klingen, mögen sie auch schematisch mißbraucht worden sein: Freud hat mit diesem Aufsatz eine Schicht seelischen Erlebens angesprochen, die jenseits der Welt der inneren Bilder und schon erst recht jenseits rational erfaßbarer Realitäten liegt. Es geht um die Kraftprozesse als solche - es geht hier um die „Produktivkraft als Energie, die zu Umwandlungen und Verwandlungen

fähig ist“ (Lyotard 1982), nicht um die Libido als „Begehren nach etwas“ oder um den „Mangel an“ (also Libido als Finalitätsprinzip oder dessen Mangel, die Frustration).

Um das Energetische in seinen Umwandlungsprozessen zu beschreiben, gebraucht Lyotard (1982) den Begriff Lyse im Gegensatz zur Analyse; Lyse heißt Auflösung, Verflüssigung von Abschottungen, dagegen werden in der Analyse elementare Konstruktionsprinzipien herausgearbeitet (Lyotard 1982, S. 50). Am Beispiel der modernen Malerei weist Lyotard darauf hin, wie Abschottungen zwischen Kubismus und Surrealismus, zwischen Fotografie und Aquarell aufgelöst werden (S. 52).

Entscheidend ist nicht zuerst, den Sinn von etwas zu ermitteln (Analyse), sondern: „Ehe wir verstehen wollen, sollten wir lieber versuchen, das Energetische, das bei der Malerei eine Rolle spielt, statt es in ein theoretisches Diapositiv (Gebäude) umwandeln zu wollen, zu verflüssigen und in einer Art Zufallsproduktion im Sinne von John Cage zu überführen“ (S. 52).

Bei der energetischen Betrachtungsweise geht es nicht um begriffliche Verknüpfungen, sondern es geht um die Beobachtung von Energieströmen, um Verschiebung, Bündelung, Stau von Energie, um Energie-Transformation.

Ein Aspekt des Energetischen muß dem Heilkundigen und dem Arzt im traditionellen Sinn wie eine Blasphemie erscheinen: Ärzte pochen - zu Recht - seit altersher auf den Satz der Erfahrung (Kritiker sprechen vom Dogma der Erfahrung): probate und sichere therapeutische Methoden haben sich im Laufe von Jahrzehnten und Jahrhunderten als fester Bestand der Erfahrung angesammelt. Ärztliche Erfahrung ist insofern das aus der Tradition kristallisierte Konzentrat; es ist ein Edelstein - so erscheint es konservativen Ärzten und Therapeuten. Dagegen stelle der Kulturphilosoph Jean-Francois Lyotard den Satz: die moderne Kunst ist ein „Experiment mit dem Empfinden“ (S.64)... „Experimentieren ist der Erfahrung diametral entgegengesetzt“ (S. 73). Hier wird ästhetisches Neuland erkundet und gefunden. „Die Kunst besteht heute in der Erkundung von Unsagbarem und Unsichtbarem, man stellt dafür seltsame Maschinen auf, mit denen sich das, was zu sagen die Ideen und was zu spüren die Stoffe fehlen, vernehmbar und spürbar werden läßt“ (Lyotard 1986; S. 70).

Das Vordringen des Energetischen läßt sich ablesen an weiteren Phänomenen der Kunst. Während die klassische und traditionelle Kunst Wert legt auf das Unveränderliche, auf Einheit

des Seins und des Sinnes, auf Transparenz und während sie der Sehnsucht nach Sinn und Romantik huldigt, läßt die postmoderne Kunst eine ungeheure Vielfalt und Inkommensurabilität der Werke zu Wort kommen (Lyotard 1986, S. 76). Die klassische Einheit ist dahin und abgeschrieben. Das muß den Besucher der Documenta in Kassel ebenso verwirren wie den modernen Arzt und Therapeuten, unter dessen Augen klassische Krankheitsbilder ebenso wie die bekannten Charaktertypen der Vergangenheit sich auflösen in eine unüberschaubare und nicht miteinander vergleichbare Vielfalt. Mit Lyotard (1986) zu sprechen: die Disziplin des Unendlichen erscheint (S. 60). Unvergleichliche Vielfalt und ein Zipfel der Unendlichkeit kann nur bei einer ganz neuen Haltung des Künstlers in Erscheinung treten: er verschwendet sich, statt sich auf die Eroberung seiner Identität zu konzentrieren. „Statt den Leser, den Hörer oder Betrachter auf sich selbst zurückzuwerfen oder ihm ein System zu beweisen, führt er sie in die Disziplin des Unendlichen“ (S. 60).

Das Energetische wird sichtbar mit der Lösung von Perspektive. Die Lösung oder sogar die Zerschlagung der Perspektive ist der Preis dafür, daß der Mensch sich mit der ihm unbewußten Erlebnisschicht von Kraft und Energie mehr verbindet als bisher. Dieser Bewußtseinssprung, eine Mutation der Menschheit (Bertaux), kann auch ins Nichts und damit ins Verderben führen, denn sichere Gefilde werden verlassen. Daß dabei auch destruktives, nicht nur sensibles und produktives Chaos hochschäumt, ist ein notwendiger Prozeß. Diese Lösung von der Perspektive bezieht sich zunächst einmal auf die Malerei - so wie ich es mit Lyotard anhand Cézannes „Stilleben mit Zwiebel“ beschrieb. Aber dieser Sprung geht über die Malerei hinaus. „Als man die Gesetze der Perspektive festlegte, wurden dadurch die bildenden Künste (also alle Künste) an die Leine gelegt. Der Künstler bekam seinen Standort zugewiesen, von dem aus er zu operieren hatte“ (Malewitsch, S. 22).

Auch über die Künste hinaus „übt der perspektivische Keil großen Einfluß auf die menschliche Psyche aus ... Als die Kunst aber Wachstum und Entfaltung forderte, mußte die Katakomben der Keilperspektive zerschlagen werden. man fing an, die Welt anders zu sehen, wir entdeckten ihre mannigfaltigen Bewegungen“ (Malewitsch, S. 23). Die Perspektive in der bildenden Kunst ist das Symbol des rationalen, verräumlichten Denkens: unser so gestaltetes Denksystem macht Ereignisse immer in räumlicher Art fest. die Zeit als immanente Kraft dagegen wird nicht begrifflich verortet, lokalisiert, so z.B. auch in der klassischen Psychoanalyse auf der biographischen Zeitachse, die aber räumlich vorgestellt wird, nämlich mit Längen-Breiten-Ausdehnung („dann und dann ist es passiert, an dem und jenem Ort.“).

Erst durch die Lösung vom Ort kommen wir zum Erleben von Intensitäten und von Energie - zu zeitimmanenten Kraftprozessen.

Paul Klee hat diesen allgemeinen Zusammenhang über Raum und Zeit schon 1920 in seinen Schöpferischen Konfessionen formuliert. Er stellt das bisherige Denken auf den Kopf, indem er nicht die statische räumliche Struktur, sondern die Dynamik der Zeit und der Bewegung zum primären Prozeß der Wirklichkeit erhebt. „Bewegung liegt allem Raum zugrunde ... Denn auch der Raum ist ein zeitlicher Begriff. Wenn ein Punkt Bewegung und Linie wird, fordert das Zeit. Ebenso, wenn sich eine Linie zur Fläche verschiebt. Desgleichen die Bewegung von Flächen und Räumen“ (Klee 1981, S. 78).

Schluß

Therapeutische Zeit - die große Unbekannte und die durchscheinende Intensität

Ich werfe abschließend einen Blick auf 3000 Jahre abendländischer Geistesgeschichte. Um etwa 900 v. Chr. schreibt der Prediger Salomo (965-926 v.Chr.): „Ein Jegliches hat seine Zeit und alles Vorhaben unter dem Himmel seine Stunde: Geboren werden hat seine Zeit, Sterben hat seine Zeit; Pflanzen hat seine Zeit, Ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit; Töten hat seine Zeit, Heilen hat seine Zeit; ... Weinen hat seine Zeit, Lachen hat seine Zeit; Klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit; .. Schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit; Lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit; Streit hat seine Zeit, Frieden hat seine Zeit;“ Und zum Schluß das belehrende Fazit: „Man mühe sich, wie man will, man hat keinen Gewinn davon!“ (Prediger 3, V. 1-9).

Wer so schreibt, der lebt in tiefem Vertrauen - zumal wenn er die eigene Mühe, die persönliche Aktivität vor der Zeit relativiert. Aber dieses Bewußtsein des richtigen Augenblicks und des Zeitgemäßen hat sich über die Jahrtausende gehalten. Ein modernes französisches Sprichwort sagt: Die Zeit schont nichts, was ohne sie zustande gekommen ist (le temps ne respecte rien que c'est fait sans lui).

Schon aus diesem fast drei Jahrtausende alten Dokument hören wir: Die Zeit galt auch damals schon als „abgeteilter Abschnitt“ (tid), etymologisch abgeleitet aus der indogermanischen

Wurzel da (i) „teilen, zerschneiden, zerreißen“, altindisch dati heißt „trennt, teilt, mäht, schneidet ab“, griechisch daiesthai heißt „verteilen“ (Duden S. 778, Kluge S. 878).

Daraus können wir sehen: die geteilte und vermessene Zeit als solche, wie sie uns in der Uhr als Maßgeber objektiviert entgegentritt, muß nicht ein festgefügtter Grund der Entfremdung sein. Die Teilung des Zeitflusses ist auch notwendiger Bestandteil therapeutischer Arbeit. Aber die abendländische Entwicklung bis heute hat uns in das rationale Gefängnis der präparierten Zeit geführt - mit ihren großartigen und destruktiven Produkten der Hochtechnik. Es ist unsere Aufgabe als Therapeuten: die dialogische Zeit in der Therapie nicht nur zu verwirklichen - da tun wir immer in einer gelingenden Therapie - sondern sie als große Unbekannte auch benennen. Aspekte von Kairos und Fluß sind dabei wie transparente Intensitäten, die einen Ausblick in den Kosmos der Zeit freigeben.

Es gibt Wegweiser für diesen achtsamen, behutsamen und verantwortlichen Weg. Blaise Pascal sprach von der Logik des Herzens als Wegweiser. Unsere Patienten zeigen uns ihre Wunden - geschützt oder ungeschützt. Es sind auch die Verbrennungswunden unserer unbittlichen technischen Zivilisation. Ihre Wunden können ein Leitseil für uns sein, uns aus dem beschränkten Gefängnis des rationalistischen Zeitbewußtseins zu befreien. Unser Mitgefühl kann die Brücke sein aus ihrem und unserem Gefängnis. „Es gibt eine Rettung,, eine einzige, für die müde Seele: die Liebe zum anderen Menschen“ (Ortega y Gasset).

Literatur:

- | | |
|----------------|---|
| Adam, H. | Aufzeichnungen zu verschiedenen Themen, Manuskriptdruck 1985, einsehbar bei P. Petersen |
| Augustinus, A. | Bekenntnisse (ü.v. Hefele), Stuttgart/Hamburg: Dtsch. Bücherbund 1962 |
| Bertaux, P. | Mutation der Menschheit, (st. 555), Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1979 |
| Buber, M. | Das Problem des Menschen, 4. Aufl., Heidelberg: Lambert Schneider 1971 |
| Cassels's | German u. English Dictionary, London: Cassels's 12 ed. 1975 |
| Celan, P. | Gesammelte Werke (in 5 Bänden), Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983 |
| Cramer, F. | Der zeitbaum (Grundlegung einer allgem. zeittheorie), it Nr. 1849, Frankfurt/M./Leipzig: Insel 1996 |

- Conrad-Martius, H. Die Zeit / 1. Aufl., München: Kösel 1954
- Deuser, H. Bild und Bildung nach der Arbeit am Tonfeld in: P. Baukus und J. Thies (Hrsg.) Kunsttherapie, S. 208 -211, 2. Aufl., Stuttgart u.a.: Gustav Fischer 1997
- Deuser, O. Geführtes Zeichnen, in: P. Baukus und J. Thies (Hrsg.), Kunsttherapie, S. 201-207, 2. Aufl., Stuttgart u.a.: Gustav Fischer 1997
- Diederichs, P. Über den Umgang mit der Zeit in der analytischen Psychotherapie, Vortrag, Uni-Klinikum Steglitz/FU Berlin, Okt. 1994, Psychosomatische Klinik, Adr.: Prof. Diederichs, Regensburger Str. 25, 10777 Berlin
- Duden Das Herkunftswörterbuch (Bd.7), Mannheim/Wien/Zürich: Dudenverlag 1963
- Franz, M.-L.v. Zahl und Zeit (Psychologische Überlegungen einer Annäherung von Tiefenpsychologie und Physik), 2. Aufl., Stuttgart: Klett-Cotta, 1990 (Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980)
- Freud, S. Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten, Ges.W.Bd.X, London: Imago Publ. 1941
- Freud, S. Gesammelte Werke, London: Imago Publ. 1946
- Gebser, J. Abendländische Wandlung, Ullstein Buch Nr. 107, Frankfurt/M.: Ullstein 1956
- Gebser, J. Ursprung und Gegenwart (1949, 1953 dva; 1973 dtv; dtv 1992⁴) Gesamtausgabe Br. II-IV, Schaffhausen: Novalis 1978
- Goethe, J.W.v. „Was wir bringen“, (Sonett zum 26.6.1802, Lauchstädt) in: Georg Büchmann: Geflügelte Worte S. 196, Zürich: Exlibris 1964
- Heidegger, M. Sein und Zeit, I, Halle: Niemeyer 1928
- Husserl, E. Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins * Hgg. v. Martin Heidegger, in: Jahrbuch für Philosophie u. phänomenologische Forschung (9.Bd.), S. 367-496, Halle 1928
* vor allem aus: WS 1904/05 Göttinger 4-Std.-Vorlesg.
- Gross, R. Der Arzt und die vierte Dimension, Dtsch. Ärztebl. 80: H. 27/28: 36-39 (1983)
- Hartmann, F. Medizinische Anthropologie - Zeitgestalt und Auer im Kranksein, Ztschr. Psychother. med. Psychol. 35: 32-40 (1985)

- Kästner, E. Ölberg, Weinberge, Frankfurt/M.: Insel Taschenbuch 1975
- Kawai, T. Bild u. Sprache u. ihre Beziehung zur Welt (Überlegungen zur Bedeutung von Jund und Heidegger für die Psychologie), Würzburg: Königshausen u. Neumann 1988
- Klee, P. Das bildnerische Denken (Form- u. Gestaltungslehre) Bd. 1, 4. Aufl., Basel/Stuttgart: Schwabe 1981
- Kluge, F. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache/ 21. Aufl., Berlin/New York: de Gruyter 1975
- Köhler, L. Neuere Ergebnisse der Kleinkindforschung (Ihre Bedeutung für die Psychoanalyse), Forum d. Psychoanalyse 6: 32-51 (1990)
- Lec, St. Alle unfrisierten Gedanken (hrsg. v. Karl Dedecius), 3. Aufl., München: Hauser 1984
- Lec, St. Allerletzte unfrisierte Gedanken, München: Hauser 1996
- Lommel, A. Die Unambal (Ein Stamm in Nordwestaustralien), (Menogr. Völkerkd.; hrsg. Hamburg. Museum Völkerkd., Nr. 11), Hamburg: Vlg. Museum f. Völkerkunde 1952
- Lommel, A. Fortschritt ins Nichts (Die Modernisierung der Primitiven Australiens), Zürich/Freiburg i.Br.: Atlantis 1969
- Lyotard, J.-F. Essays zu einer affirmativen Ästhetik, Berlin: Merve 1982
- Lyotard, J.-F. Philosophie und Malerei im Zeitalter ihres Experimentierens, Berlin: Merve 1986
- Malewitsch, K. Über die neuen Systeme in der Kunst, Zürich: Edition Howeg 1988
- Müller A.
u.M. Klaus Die präparierte Zeit (Der mensch in der Krise seiner eigenen Zielsetzung), 2. Aufl., Stuttgart: Radius 1972
- Novalis (Werke in einem Band), 2. Aufl., Berlin u. Weimar: Aufbau Vlg. 1984
- Ortega y Gasset, J. Meditation über den Rahmen, in: J. Ortega y Gasset, Über die Liebe, S. 61-73, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt 1954
- Petersen, P. Heil-Kunst - Sprung in die therapeutische Zukunft (Eine Auseinandersetzung mit Kunst u. Kunstbegriff in der modernen Medizin im Lichte der neueren Künste) in: H.-H. Decker-Voigt (Hrsg.) Spiele der Seele, S. 57-109, Bremen: Trialog 1992
- Petersen, P. Der Therapeut als Künstler (Ein integrales Konzept von Psychotherapie und Kunsttherapie) 3. Aufl., Paderborn: Junfermann 1994, 262 S.

- Petzold, H. Zeit und Psychotherapie (Editorial), Integrative Therapie 12/3: 155-162 (1986)
- Pollnow, H. Das Zeit-Seele-Problem und die psychologische Korrelation, in: Die Biologie der Person (Handbuch d. allg. u. spez. Konstitutionslehre) Bd. II, S. 1061-1092, Berlin/Wien: Urban u. Schwarzenberg 1931
- Prediger, S. in: Die Bibel (Altes Testament), Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft 1981
- Ruland, H. Musik als erlebte Menschenkunde, Stuttgart u. Kassel: G. Fischer u. Bärenreiter 1990
- de Saint-Exupéry, A. Die Stadt in der Wüste, Stuttgart u.a.: Europäischer Buchclub 1951
- Schäfer, L. Blaise Pascal, in: Ottfried Höffe (Hrsg.) Klassiker der Philosophie I, S. 323-337, München: Beck 1981
- Schottenloher, G. „Mess-Painting“: Spontanes Malen als therapeutischer Prozeß, in: P. Baukus u. J. Thies (Hrsg.) Kunsttherapie, S. 84-99, 2. Aufl., Stuttgart u.a.: Gustav Fischer 1997
- Sentker, A. Die Zeit als Hirngespinnst, Die Zeit Nr. 51, S. 33 (13.12.1996)
- Stern, A. Spur, Ausdruck der Kommunikation, Vortrag Internat. Kolloqu. Dresden 2./3.7.1993, „Die Bedeutung der Grundformen in Kunst u. Therapie“
- Stern, D. Die Lebenserfahrung des Säuglings, Stuttgart: Klett-Cotta 1992, (The interpersonal world of the infant, New York Basic Books 1985)
- Strotzka, H. Psychoanalyse und Zeit, Integrative Therapie 12/3: 163-174 (1986)